

Ein Theater der Überforderung

Was ist ein Volkstheater? Ein Theater für die Bevölkerung und nicht für Touristen?

Die Frage oder Forderung nach einem Volk ist die nach einer verbindenden Gruppierung.

Ein Volk ist ein »Innen«, dem ein »Außen« – das Nicht-Volk gegenübersteht.

Möchte ein Volkstheater zum Innen, zum Kreis, und nicht zum Außen gehören? Möchte es seine Inklusion, die Aufnahme in das Volk?

Was möchte da denn aufgenommen werden – was ist denn Theater?

Theater ist eine unserer Formen von Kunst.

Kunst ist nachweislich älter als Völker und älter als Politik.

Möchte das Theater als Volkstheater also sozusagen nachträglich in diese Kreise aufgenommen werden?

Betrachtet ein Volkstheater die Volksparteien eigentlich mit Neid oder mit Bedauern?

Ein Theater, das Inklusion oder Anschluss an das Volk sucht, ist bei der ökonomischen Strukturierung des Volkes auch ein Theater, das ökonomischen Anschluss sucht.

Wie bekommt also das Theater seine Karten los und die Räume voll?

Volkstheater ist volles Theater.

Was macht eigentlich ein Volk?

Es definiert einmal, was es für richtig und falsch hält.

Falsch sind meist die Anderen.

Das, was es für richtig hält, bezeichnet das Volk dann als »Realität«.

Ein Volkstheater oder Kunst, die real sein soll, ist im Arsch.

Realität und ihre Tatsachen sind nichts weiteres als Mittel zur Stabilisierung des Volkes.

»Stay real« oder »bleib auf dem Boden der Tatsachen« heißt im Grunde nichts anderes als: »Höre auf zu denken.«

Was ist Realität?

Der Alltag eines LKW-Fahrers – 8 Stunden monotone Autobahn?

Der eines Zuhälters oder Bankers?

Oder liegt sie dazwischen?

Dann ist Realität keine Tatsache mehr.

Nach Alexander Kluge ist Kunst der Kampf mit dem Papiertiger Realität.

Also die Herausforderung und Offenlegung von Realität als Scheinriese und vor allem: Scheinsingularität.

Kunst, die Realität nacheifert, ist wie trockenes Wasser und die Frage ist doch: Seid ihr nicht durstig?!

Kunst ist eine Form der Auseinandersetzung mit dem »Nichtidentischen«.

Sie schafft in diesem Sinn keine Identität.

Sie stellt sie in Frage.

Dieses Infrage stellen ist denken – Bedenken.

Die Auseinandersetzungen mit dem Nichtidentischen ist, was wir als Kunst, Philosophie, Literatur etc. bezeichnen und in dieser Hinsicht sind sich die Felder sehr ähnlich.

Da es eben nicht um Identität geht – nach Slavoj Žižek und Mark Fisher könnte man auch sagen, um eine Identifikation mit dem »Großen Anderen« – sondern um eine Auseinandersetzung mit dem »großen Unbekannten«, wirkt Kunst artifiziell, überfordernd, anstrengend – eben fremd.

Genau das ist gut.

Nur Kunst, die ein Volk heraus- und überfordert, greift wirklich als Kunst.

Nur hierdurch kann der langwierige Prozess der gesellschaftlichen Einflussnahme stattfinden, den man so gerne zu beschleunigen versucht, indem man Kunst durch eine politische Forderung konkretisiert und vereinfacht.

Deshalb benötigt man für Kunst Vertrauen.

Vertrauen darin, dass es in der Kunst um etwas geht.

Dass es sich lohnt, zu warten – abzuwarten.

Zeit hineinzugeben.

Vor allem: erst einmal geben und nicht gleich »erwarten«.

Deshalb, glaube ich, vergleichen viele Künstler*innen Kunst mit Liebe.

Die Forderung an den Anderen geht einher mit der eigenen Aufopferung.

Und natürlich ist jede Kunst ein Feld, in das man sich erst einmal einarbeiten muss – zum Glück!

Denn mit steigender Einarbeitung wachsen und ändern sich doch auch die Qualitäten.

Wie bei der Liebe eben auch.

Würde Kunst das Volk nur bestätigen, wäre sie vollendete kapitalistische Bauchpinselei – sie würde etwas verkaufen wollen und wäre eben keine Liebe.

Liebe zielt auf das Nichtidentische ab.

Liebe des identischen heißt Narzissmus.

Die Liebe des Großen Anderen ist vielleicht Bürokratie.

Der Große Andere stiftet Identität, gleich welche politische Farbe er hat.

Er ist die Instanz, die macht, dass das Volk nicht hinterfragen – oder bedenken – muss.

Durch seine unhinterfragbare Nichtpräsenz ist alles klar.

Der Große Andere ist der Grund, warum die Realität nun einmal so ist.

Läuft die Realität dem Volk zuwider, bildet er gleichzeitig die Projektionsfläche dafür, dass die Momentane Schiefelage auf der Unwissenheit des Großen Anderen beruht und eben nicht an der Realität, dem System per se.

Wie eine Gesellschaft aussieht, die sich, anstatt nach dem Nichtidentischen zu suchen, lediglich mit dem Großen Anderen beschäftigt, beschreibt Kafka.

So sorgt er bei Kafka dafür, dass die Bewohner um das Schloss herum unproblematisch ihrem Alltag nachgehen können, ohne dass er jemals präsent ist oder überhaupt präsent sein kann.

Auch sorgt er für das latente Gefühl der Schuld.

Er ist grundlose Letztbegründung der Schuld.

Es ist dann der Fremde »K«, der den Großen Anderen nicht annehmen kann und sich deshalb in all die Probleme verstrickt.

K zweifelt eine Realität als Tatsache an und verliert zusehends den Boden unter den Füßen.

K ist somit Kunst.

Ein Volk muss den Einfluss von Außen, die Kampfansage an die Papiertigernatur der Volks-Realität zulassen und annehmen.

Das bedeutet immer eine Überforderung, ein Nichtverstehen.

Unverständlichkeit – darin besteht die Konfrontation.

Kunst, und auch ein Volkstheater, geht nicht auf jemanden zu.

Sie fordert heraus und fordert etwas ein: Auseinandersetzung.

Zugängliche Kunst ist Schlagermusik, Masche, Lifestyle.

Bei einem Volkstheater kann es unmöglich um eine Vereinigung von Kunst & Gesellschaft gehen.

Denn eine gesunde und kluge Gesellschaft kann keine Vereinigung zu einem Volk wollen.

Sondern sie kommt klar damit, dass die große Klammer, die die Menschheit umrahmt, die Differenz ist.

Es gibt keine Vereinigung von Subjekt & Objekt oder Mensch & Natur – das heißt auch, es gibt keine Vereinigung von Innen & Außen.

Es gibt kein Volk, das von sich aus offen ist für das Außen.

Bevor ein Volkstheater also versucht, eine Vereinigung der Indifferenz einzuleiten, was ein romantisches Projekt wäre, könnte es auch versuchen, seine eigene Überwindung einzuleiten und das Konzept »Volk« in einem Abwasch gleich mit.

Kunst und Theater können dazu beitragen, dass sich das Subjekt der Nichtidentität mit seiner Umwelt bewusst wird und nicht länger versucht, diese Differenz mit seinem Tatsachenfanatismus und seiner Realität abzumahnern.

In der Kunst nicht überfordert werden zu wollen ist wie beim Sport nicht schwitzen zu wollen.

Alexander Sowa